

## Liebe Leserinnen und Leser,

**K**uhhirte mit seinem Vieh in südasiatischer Trockenregion vor Windrädern – so könnte die technische Beschreibung des Titelbilds in einem Archiv lauten. Ländliche Hirtenidylle und Öko-Stromerzeugung, Subsistenzwirtschaft und Entwicklungsfortschritt: Gelungene Synthese oder Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen?

Jeder, der nach Südasien reist, wird immer wieder davon verblüfft, wie hier verschiedene, oft scheinbar völlig disparate Welten aufeinander stoßen. Schwer zu sagen, ob diese Welten sich aufeinander zu bewegen oder immer mehr auseinanderdriften. Gewiss: Der Wirtschaftsboom, der Indien und teilweise auch die anderen Länder Südasiens mitreißt, deckt manche Konfliktzonen zu. Doch auch im prosperierenden Indien ist die bittere Armut allgegenwärtig.

Der überraschende Wahlsieg der Maoisten in Nepal und die zunehmende Agitation der Naxaliten in Indien geben zu denken. Politische und soziale Unzufriedenheit meldet sich zu Wort. In Nepal wie überall in Südasien hat nur ein kleiner Teil der Gesellschaft Zugang zu Bildung und Fortschritt, Wohlstand, Mobilität, ärztliche Versorgung. Der Kuhhirte auf dem Bild hat wahrscheinlich keinen Zugang zu Strom und Wasser. In seinem Haus wird am offenen Feuer gekocht, die Latrine ist das offene Feld.

**D**er viel bewunderte Wirtschaftsboom in Indien und anderen südasiatischen Ländern geht mit einem gigantischen Ressourcenverbrauch einher. Ein weltgeschichtlich einzigartiges Experiment explodierender Urbanisierung ist in vollem Gang: Die Städte wachsen ins Unendliche. Eine junge, immer noch wachsende Bevölkerung will mit Wohnraum, Strom, Wasser und Lebensmitteln versorgt werden – und auch mit elektronischen Geräten, Autos, Klimaanlage. Mahatma Gandhis zivilisationskritische Rückkehr zum einfachen Leben wird zwar gelegentlich weltweit bewundert, hat aber praktisch keine Relevanz mehr für das eigene Leben.

Durch die volkswirtschaftliche Brille gesehen stellt sich Indien vor allem als gigantisches Marktpotential dar. Doch es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass das Ressourcen fressende weltweite Modell der Wohlstandsvermehrung ein Experiment mit ungewissem Ausgang ist. Was heute als Sieg über Armut und Unterentwicklung erscheint, könnte sich morgen als Ruhephase vor der großen ökologischen Katastrophe erweisen.

Dass Böden wegen unsachgemäßer Bewässerung versalzen, Brunnen versiegen und die Städte im Smog ersticken, ist schon schlimm genug. Vor allem die Klimaerwärmungsszenarios machen noch ganz andere, ungeheuerliche Dimensionen der von Menschen gemachten Umweltverände-

rungen deutlich. Immerhin: Auch in Südasien regt sich das Bewusstsein für die Krise. Auf der Weltklimakonferenz in Bali hat die indische Regierung einen Politikwechsel zugunsten des Klimaschutzes angedeutet. Man darf auf die Implementierung der angekündigten Klima-Strategie Indiens gespannt sein.

**Ö**kologie bezeichnet im heutigen Sprachgebrauch alles, was mit der Umwelt und deren Schutz in Zusammenhang steht. Man bedenke, wie lange es in der westlichen Welt gedauert hat und immer noch dauert, bis sich das Bewusstsein für die existentielle Notwendigkeit einer ökologischen Politik durchsetzt. Als in den 1980er Jahren die Grünen die Forderung nach konsequenter Förderung der erneuerbaren Energien aufbrachten, ernteten sie damit vielerorts nur Hohn und Spott. Heute ist in Deutschland immerhin mehr als 14 Prozent der Stromerzeugung regenerativ, die Windradproduktion ist längst ein Exportschlager und die Bundeskanzlerin setzt sich zumindest rhetorisch vehement für eine konsequente internationale Klimaschutzpolitik ein.

Der Rhein, der hier ein paar Meter von meinem Büro aus in Richtung Holland fließt, ist vertraut und prägt das Bild einer Kulturlandschaft mit Fluss, das wir Rheinländer im Herzen mit uns herumtragen. Ich erinnere mich noch an den üblen Geruch des Rheins, an die Schaumkronen und die Massen von Plastikmüll, die in meiner Kindheit noch viel aufdringlicher als heute waren. Die Qualität des Rheinwassers hat sich seit den 1960er Jahren dank eines zunehmend strikten Gewässerschutzprogramms der Rhein-Anliegerstaaten spürbar verbessert. 63 Fischarten, so heißt es, bevölkern den Fluss, darunter zahlreiche Rückkehrer wie der Lachs und die Meeresforelle, die zum laichen in den Oberrhein schwimmen. Eine ökologische Erfolgsgeschichte mit Vorbildcharakter? Schwer zu sagen. Für den Klimaschutz jedenfalls dürfte die Verbesserung der Wasserqualität wenig gebracht haben. Jeder Erfolg ist und bleibt relativ.

Einst waren die Untiefen des Rheins, etwa an der Loreley, bei den Schifffahrern gefürchtet. Dort schippern inzwischen gewaltige Schubschiffe problemlos durch die ausgebaggerte Fahrrinne. Wir haben akzeptiert, dass der Rhein durch die Flussbegradigung des 19. Jahrhunderts in großen Teilen praktisch zu einem Kanal verkommen ist. Nur gelegentlich erinnert Vater Rhein beim Hochwasser die Menschen in den Dörfern und Städten an seinen dicht besiedelten Ufern, wie fragil die Fundamente unserer Lebenswelt eigentlich sind.

Heint Woner Wessler